

Kirche kein bestimmtes wirtschaftliches, kulturelles, gesellschaftliches, politisches oder ideologisches System unkritisch und bedingungslos unterstützen kann.“ Mit der gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und religiösen Wirklichkeit des gegenwärtigen Afrika beschäftigten sich die Delegierten in *fünf Sektionen*, die einzelne Aspekte des Gesamtthemas entfalteten: „Von Gott zur Erhaltung seiner Schöpfung berufen“, „Wirksames christliches Zeugnis im heutigen Afrika“, „Die Herausforderungen für das christliche Zeugnis“, „Gesundheit und Heilung als Teil des Zeugnisses“, „Die Kirche, Zeugnis in Einheit“.

Bei ihrer Beschreibung des gegenwärtigen afrikanischen Kontexts für das Zeugnis der Kirche wies die Sektion II auf den Pluralismus von Rassen, Stämmen, politischen Systemen, Kulturen und Religionen hin. Obwohl sie souverän und unabhängig seien, gebe es in den afrikanischen Ländern immer noch Elemente der alten Ordnung. Ausbeutung sei ein solches Element. Afrika sei zwar potentiell ein reicher Kontinent, es sei aber sprichwörtlich für Armut, gemessen am Maß wirtschaftlicher und bürokratischer Irrationalität, an Ausbeutung und Flüchtlingselend. Der Sektionsbericht macht zugleich auf die tiefe Religiosität und das Solidaritätsgefühl Afrikas aufmerksam, ebenso auf die Clan-Struktur afrikanischer Gesellschaften und die daraus sich ergebenden Probleme.

Nichts geht ohne die Mitgliedskirchen

Sektion V befaßte sich vor allem mit der „Allafrikanischen Kirchenkonferenz“ selber und machte *konkrete Vorschläge zur Überwindung ihrer Krise*. Um das Vertrauen der Mitgliedskirchen und der ökumenischen Partner zurückzugewinnen, müßten die von der AACC-Verfassung vorgeschriebenen Regeln für das Finanzgebaren strikt eingehalten werden. Der Haushalt des AACC solle längerfristig geplant werden. Das unausgeglichene Verhältnis zwischen Verwaltungspersonal und Personal für die Programm-

einheiten im Stab müsse geändert werden.

Man habe in Lomé bei der Beschäftigung mit der Krise der AACC Lehren aus der Vergangenheit gezogen, stellt die Botschaft der Vollversammlung an die Mitgliedskirchen fest und zitiert Phil 3, 13: „Ich vergesse, was hinter mir liegt und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt.“ Die Zukunft der AACC wird vor allem davon abhängen, inwieweit die *Mitgliedskirchen* ihr Vertrauen entgegenbringen und sich für ihre Arbeit engagieren. Finanziell wird die Allafrikanische Kirchenkonferenz bisher nur zu einem verschwindend kleinen Teil von den Mitgliedskirchen getragen; den Löwenanteil des Etats tragen Kirchen in Europa und Nordamerika bzw. ökumenische Partnerorganisationen. Allein die Evangelische Kirche in Deutschland finanziert etwa die Hälfte des Etats der AACC. Die selbstkritischen Töne, die in Lomé von der Kirchenkonferenz durchweg angeschlagen wurden und die Emp-

fehlungen für eine effektivere Arbeit bilden eine gute Voraussetzung dafür, daß die AACC in den nächsten Jahren aus ihrer Krise herausfindet.

Die *Aufgaben*, denen die Allafrikanische Kirchenkonferenz gemäß ihrer Verfassung verpflichtet ist, sind nach wie vor aktuell: Die AACC soll die Beziehungen und den Erfahrungsaustausch zwischen den Kirchen in Afrika fördern, den Kirchen beim Einsatz ihrer personellen und anderen Ressourcen im Interesse einer möglichst wirksamen Erfüllung der gemeinsamen Aufgabe behilflich sein und die Kirchen bei ihrer gemeinsamen Bemühung um die Heranbildung von Führungspersonal unterstützen. Die Notwendigkeit einer *besseren Ausbildung* von kirchlichen Führungskräften und von mehr *Kommunikation* zwischen den Kirchen in Afrika wurde in Lomé immer wieder unterstrichen. Die Befürchtung wurde laut, die Gemeinschaft der Kirchen werde sich auflösen, wenn man nicht genug voneinander wisse. U.R.

„Mission und Da'wa“: Journées Romaines über christlich-islamischen Dialog

Seit vielen Jahren bieten die alle zwei Jahre stattfindenden „Journées Romaines“ den im christlich-islamischen Dialog engagierten Fachleuten, Priestern und anderen direkt Betroffenen ein wichtiges Forum für den Erfahrungsaustausch und die Beschäftigung mit den jeweils in der Begegnung und dem Zusammenleben von Christen und Muslimen anstehenden Problemen. In diesem Jahr trafen sich hundert Teilnehmer aus 26 Ländern Afrikas, Asiens und Europas vom 31. August bis zum 6. September in Frascati, um die den christlich-islamischen Dialog oft belastende Fragestellung des Verhältnisses bzw. der Vereinbarkeit von Dialog und Mission zu besprechen. Die Journées Romaines sind bewußt so angelegt, daß auf ihnen nicht direkt der Dialog mit den

Muslimen gesucht wird, sondern sie ein Forum bieten, auf dem in bestimmten Abständen eine Bestandsaufnahme des christlich-islamischen Dialogs aus christlicher Sicht vorgenommen wird. Die ursprünglich rein katholische Teilnehmerschaft ist im Laufe der Zeit durch Teilnehmer aus den orthodoxen und protestantischen Kirchen erweitert worden.

Missionsverpflichtung bei Christen und Muslimen

Das Thema „Mission und Da'wa“ war in gewisser Weise die Fortsetzung der Thematik der Konferenz von 1985, bei der es um „Zeugnis und gegenseitigen Respekt zwischen Christen und Muslimen“ gegangen war (vgl. HK, November 1985, 504–506).

Damals war die Frage der Missionsverpflichtung für die Christen bzw. des Zeugnisses (da'wa) für die Muslime bei gleichzeitiger Bejahung des Dialogs als ein Problem stehen geblieben, das das gegenseitige Verhältnis von Christen und Muslimen immer wieder belastet. In einem ersten Schritt gab Prof. *Ch. Van Nispen* SJ (Kairo) einen Überblick über die Ergebnisse der Theologie der Religionen mit besonderer Berücksichtigung der theologischen Aussagen zum Islam. Daran schloß sich eine Zusammenfassung der ökumenischen Diskussion zum Verständnis von Mission durch Fr. *M. Fitzgerald* PA (Sekretariat für die Nichtchristen, Rom) an.

In regional gemischten Arbeitsgruppen wurde die Thematik vertieft und in die verschiedenen Kontexte eingeordnet. Einen wichtigen Akzent setzte Prof. *A. De Souza* (Karachi) in seinem Referat „Mission und Dialog“, in dem er als Ausgangspunkt seiner Überlegungen Erfahrungen des Dialogs aus *Pakistan* nahm. Durch den Ausgang von dem gelebten Miteinander im Einsatz für menschlichere und gerechtere Verhältnisse, wie sie Christen und Muslime gemeinsam in *Pakistan* geleistet haben, gelang es ihm, eine neue Perspektive in der Fragestellung aufzuzeigen, die über die oft ausgetretenen Bahnen der Diskussion des Verhältnisses von Dialog und Mission hinausführte.

Indem er das Reich Gottes als Hauptbezugspunkt herausstellte, auf den hin die Christen zusammen mit den Muslimen und den Angehörigen der anderen Religionen in Asien unterwegs sind, konnte er die Ekklesiozentrik überwinden, die sonst so leicht die Fragestellung einschränkt. Wie viele andere asiatische Theologen stellte De Souza fest, daß wir Christen aufgerufen sind, die anderen Religionen und besonders den Islam als *Partner auf dem gemeinsamen Weg zum Reich Gottes* zu verstehen und anzunehmen. Negativ war damit gesagt, daß wir nicht länger versuchen sollten, diese Religionen durch christliche Mission zu überwinden, und daß als Ziel der Mission in Würdigung sowohl der geschichtlichen Erfahrung

der christlichen Mission in Asien wie auch aus theologischer Einsicht eine Verchristlichung der Welt nicht länger in Frage käme. An dieses stimulierende Referat schloß sich sowohl im Plenum als auch in den Arbeitsgruppen eine engagierte und durchaus kontroverse Diskussion an.

Verkündigung aus islamischer Sicht

Für den weiteren Verlauf der Konferenz war es bedauerlich, daß der vorgesehene muslimische Referent zur Thematik der „Verkündigung (da'wa) aus islamischer Sicht“ in letzter Minute verhindert war. So mußte man sich mit der etwas unbefriedigenden Lösung bescheiden, daß *M. Borrmans* PA vom Päpstlichen Institut für arabisch-islamische Studien diesen Part übernahm und repräsentative Aussagen islamischer Gremien und Konferenzen zur „da'wa“ referierte.

Die ausdrückliche Auseinandersetzung mit Fragen der Verkündigung und der Mission hat in den Gremien der Weltmuslimliga, der Weltkonferenz der Muslime und der Organisation der islamischen Konferenz in den letzten Jahren verstärkt zugenommen. Kongresse zu dieser Thematik wurden 1977 in Medina und 1986 in Tripolis gehalten. Grundlage für das Verständnis von „da'wa“, wie sie zum Beispiel *Mohammad Al Ghazali* (Algerien) aufgezeigt hat, ist die Überzeugung, daß der Islam die ursprüngliche Religion aller Menschen ist und eine Bekehrung zu ihm daher eigentlich die Rückkehr zur gereinigten Religion darstellt, die Gott für alle Menschen geoffenbart hat. *Mohammad* ist aus dieser Sicht der eigentliche und einzige universale Prophet der zu allen Menschen gesandt ist, während andere Propheten wie Mose und Jesus (Isa) nur jeweils eine partikuläre Sendung zu einem bestimmten Volk oder Nation hatten. Bei den Überlegungen der Muslime zur „da'wa“ spielt die Herausforderung durch die christliche Mission eine große Rolle. Im Blick auf die Organisation und Arbeitsweise der christlichen Mission, die vielen Ausbildungsstätten, die weitgestreute Unterstützung durch

die christlichen Kirchen, wird die mangelnde Solidarität und Entschlossenheit auf islamischer Seite beklagt. Immerhin ist festzustellen, daß eine Verbesserung der Organisation angestrebt und die neue Aufgabenstellung gesehen wird.

Neben der Verkündigung (da'wa) sind verstärkt *Anstrengungen* im sozial-karitativen Bereich (ihsan) zu beobachten, die die islamische Missionstätigkeit manchmal in einem etwas zweifelhaften Licht erscheinen lassen, da manche Formen der Wohltätigkeit stark nach Proselytenmacherei („Reis-Muslime“) riechen. Andere Formen der Verkündigung des Islam beschränken sich nicht nur auf die Herausstellung der Vorzüge des Islam, sondern bestehen weitgehend in Angriffen gegen das Christentum, das in eine starke Nähe zum „westlichen Imperialismus“ und „Kolonialismus“ gebracht wird. In der Aussprache und in den Arbeitskreisen wurde deutlich gemacht, daß die islamischen Aussagen zur da'wa eine große Bandbreite verschiedener Meinungen aus der islamischen Welt widerspiegeln und verbindliche, alle Muslime verpflichtende Aussagen sich nicht finden lassen. Um so stärker wurde die Verpflichtung gespürt, im Dialog mit den Muslimen sich um eine Klärung und Scheidung von legitimen und illegitimen Formen der Verkündigung zu bemühen. Bei dieser Diskussion machte eine gewisse Selbstzufriedenheit und mangelnde Selbstkritik auf seiten der Christen deutlich, daß in dieser Phase der Diskussion die Anwesenheit von muslimischen Gesprächspartnern notwendig gewesen wäre.

Der zweite Schwerpunkt der Konferenz in Frascati bestand darin, eine *Bestandsaufnahme der gegenwärtigen christlich-islamischen Beziehungen* in den verschiedenen Ländern Afrikas, Asiens und Europas zu ziehen. Die zahlreichen Kurzberichte erbrachten wertvolle Informationen. Der Gesamttenor der Aussagen war, daß die Beziehungen zwischen Christentum und Islam sich weiterentwickeln, daß zwischen den Gesprächspartnern langsam Vertrauen aufgebaut werden

kann und wächst, daß aber in einer ganzen Reihe von Ländern die gegenseitigen Beziehungen sehr oder sogar äußerst angespannt sind. Ganz allgemein läßt sich eine gewisse *Ernüchterung* nicht verleugnen. Manche Erwartungen sind enttäuscht worden. Auf der anderen Seite wächst die Einsicht, daß das Geschäft des christlich-islamischen Dialogs nur mit einem nüchternen Blick auf die Realitäten und viel Geduld in einer Langzeitperspektive betrieben werden kann. Verglichen mit der langen Zeit der Auseinandersetzungen mit „Feuer und Schwert“ in vergangenen Jahrhunderten ist die Periode der Bemühungen um Verständigung und Begegnung noch von sehr kurzer Dauer. Mit wenigen Ausnahmen – zu nennen wären Vertreter aus Ägypten – war man sich einig, daß es keine Alternative zu den fortgesetzten Bemühungen um einen Dialog geben kann.

Unterschiedliche Situationen in mehrheitlich islamischen Ländern

Viel Aufmerksamkeit fand der Bericht von Erzbischof *Gabriel Zubeir Wako* von Khartum, der über die christlich-islamischen Beziehungen im *Sudan* berichtete. Die größte Belastung stellt die Tatsache dar, daß die Sharia-Gesetzgebung auch nach dem Sturz des Diktators Numeiri entgegen den Versprechungen der neuen Regierung nicht abgeschafft wurde, sondern weiterhin auch auf Christen angewandt wird (vgl. auch ds. Heft, S. 470). Christen fühlen sich als eine stark diskriminierte Minderheit, der es kaum möglich ist, Land zu erwerben, Kirchen zu errichten, in den Medien präsent zu sein und die viele andere Hemmnisse erfährt. Erzbischof Wako betonte aber, Unterdrückung habe die Christen aufgeweckt, sie seien sich ihres Glaubens eher bewußter als früher und sähen sich als Gruppe gestärkt. Mit diesem gewandelten Selbstverständnis wären sie jetzt in der Lage, für ihre Rechte sowohl als auch für die der anderen unterdrückten Minderheiten, darunter auch mus-

limischer Gruppen, einzutreten und sich für die Respektierung der Menschenrechte insgesamt einzusetzen.

Auch in *Nigeria* sind die Beziehungen zwischen Christen und Muslimen nicht frei von starken Spannungen. Dies machte der Bericht von Bischof *John Onaiyekan* von Ilorin deutlich. Streitpunkte sind auch dort die Anwendung bzw. die Einführung der Sharia-Gesetzgebung für die gesamte nigerianische Bevölkerung und die Frage der Mitgliedschaft Nigerias in der Organisation islamischer Staaten (OIC). Hinzu kommt, daß sich in jüngster Zeit auch in Nigeria Vorfälle von Gewalt gegen Christen gehäuft haben. An die 150 christliche Kirchen wurden bisher durch Brandstiftung zerstört. Die Wurzeln der Auseinandersetzungen liegen in Nigeria nicht allein im Religiösen, sondern in Stammesauseinandersetzungen und machtpolitischen Fragen. Auf beiden Seiten sind daher Bestrebungen im Gange, Christen und Muslime im Gespräch zu halten und sich um Versöhnung zu bemühen.

In *Asien* bieten die christlich-islamischen Beziehungen ebenfalls ein buntes Bild. *Indonesien* (mit 120 Millionen Muslimen), *Bangladesh* (etwa 100 Millionen), *Pakistan* (90 Millionen) und *Indien* (80 Millionen) haben jeweils mehr Muslime als die arabischen Staaten zusammengenommen. In Indonesien ist das Zusammenleben zwischen Christen und Muslimen zwar auch nicht spannungsfrei, aber auf der Grundlage der Pancasila, der fünf Grundprinzipien der indonesischen Gesellschaft, können Christen und Muslime gemeinsam an der Entwicklung des Landes mitwirken. In Pakistan ergeben sich aus der Anwendung der Sharia-Gesetze auch auf Christen zwar immer wieder Probleme. Zugleich gibt es aber dort eine ganze Reihe von Dialogzentren und Gesprächskreisen, die Christen und Muslime zusammenführen. In Indien finden Christen und Muslime manche Kontakte aus der gemeinsamen Minderheitensituation gegenüber dem Hinduismus. Am schwierigsten erweist sich auch weiterhin die Situation der Christen in Saudi-Arabien,

wo ihnen auch die grundlegendsten religiösen Freiheitsrechte verweigert werden.

Im Blick auf die unterschiedlichen Situationen des Miteinanders von Christen und Muslimen in den verschiedenen Ländern und Kontinenten waren sich die Teilnehmer einig, daß es keine einklagbare Gegenseitigkeit geben kann. Aber gerade im Hinblick auf die Bemühungen von christlichen Gruppen in Europa, die sich für die religiösen Rechte der Muslime in den verschiedenen Ländern Europas einsetzen, entsteht eine mißliche Lage, wenn in vorwiegend muslimischen Staaten in Afrika und Asien die Rechte der Christen in so eklatanter Weise mißachtet werden.

Weitere Abklärung notwendig

In einer *Schlußerklärung* der Konferenz, die von den Teilnehmern nur zur Kenntnis genommen, aber nicht mehr diskutiert werden konnte, wurde festgehalten, daß eine weitere Abklärung des Verhältnisses von Mission und Da'wa wünschenswert bzw. notwendig bleibt. Vor allem sollte man sich, so die Erklärung, gemeinsam mühen, eine Art *Verhaltenskodex* aufzustellen, um legitime Formen der Verkündigung von Proselytismus unterscheiden zu können. Als Grundsatz wurde in der Erklärung festgehalten, daß die Verpflichtung zur Verkündigung für beide Religionen, für das Christentum genauso wie für den Islam auch in einer Zeit der verstärkten Bemühung um Dialog und Verständigung gilt. Auch einige offene theologische Fragen des Dialogs wurden kurz angesprochen. An erster Stelle stand die Frage nach der Stellung des Propheten Mohammad – aus christlicher Sicht. Ist er ein Prophet oder steht er auf „dem Weg der Propheten“, wie dies im 8. Jahrhundert schon der Patriarch Timotheus I. zu bedenken gab? Direkt damit verbunden ist die Frage, inwieweit der Koran von christlichen Theologen als Wort Gottes als inspiriert und als Teil der göttlichen Offenbarung angesehen werden kann. G. E.